

Biegener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biegener Anzeiger (General-Anzeiger).



Jan von Werth.

Roman aus dem Dreißigjährigen Kriege
von Franz Herwig.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Hunger und Seuche zwangen Gustav Adolf zum Abzug. Die protestantischen Reichsfürsten, die sich mit ihrer Begeisterung für ihn heiser geschrien hatten, brachten keinen Laut mehr aus der Kehle. Der sächsische Kurfürst verhandelte offen mit dem Friedländer. Gustav Adolf zog nach Norden. Und als der Kurfürst Maximilian von Bayern mit Aldringen und Jan wieder an die Donau kam und aus Verzweiflung sagte: „Gott Dank, daß ich wieder bayrische Erde trete; der Friedländer hat mich nicht wenig mortifiziert“, wurde in dem Novembernebel da oben auf der Lügener Heide der Friedländer geschlagen, aber auf der Walfstatt lag der, welcher die Hoffnung und der Stern der Protestanten gewesen war: Gustav Adolf, blutig, halbnaht, tot.

In das erschütterte Schweigen, das Freund und Feind gelähmt hielt, löste sich erst allmählich der Klang der Pfeifen und großen Trommeln, mit dem die Schweden entschlossen und finster, von Horn und Bernhard von Weimar geführt, wieder durch Franken und Bayern marschierten.

Jan sah bei der ersten Nachricht im Sattel.

„Der Narrentag ist angebrochen“, lachte er.

„Weshalb?“ fragte José Maria, der neben ihm ritt.

„Die Schweden, Junge, haben aus unserem Jammer nichts gelernt. Sie haben sich schleunigst zwei Oberbefehlshaber zugelegt, und ihr Kanaler Ochsenstern hält sie aus der Ferne am Draht. Glück zu!“

Er stieß drein, wo ein schwedischer Haufen sich zeigte. War kein Quartier sicher vor ihm, er schlug auf. Selbst in des Herzogs Bernhard Leibregiment sprang er und würgte die blonden Enaktsöhne.

„Grab auf den Weimarer hab ich's abgefehen“, sagte er, „den waderen Deutschen, der den Reichsfeind ins Land führt!“

Zuweilen glaubte ihn Bernhard zwischen den eisernen Rängen seiner Armaden zu haben. Er kniff Jan wohl einmal blutig, aber in der nächsten Nacht, wenn er meinte ihn geschreckt zu haben, so zwischen zwei, drei Uhr, schrie's: „Jesus Ferdinandus! Und Brände flogen und Schüsse knatterten und der Werthische Schrecken stürzte über die Erwachsenen.“

Da ballte Bernhard seine Truppen zusammen und drängte so schnell es ging, nach Nördlingen, das die Kaiserlichen belagerten und dem er bei seinem fürstlichen Eide Hilfe zugesagt. Drängte unaufhörlich und schleppte auch den zaudernden Horn mit sich.

„Vorant! Vorant! Herr Kamerad! Ehe Werth zu ihnen stößt, müssen wir an sie sein.“

Pfeifen und Flöten, Jan war früher aufgestanden. Und als Herzog Bernhard mit der Vorhut bei Nördlingen an-

langte und aus dem Goldbachwalde hinter Eberheim und Hirnheim herausdefilierte, zogen die viertausend Mann Jans am Fuß des Tannenberges dahin, auf die kaiserliche Stellung zu und sangen aus vollem Halbe:

„Dragoner und Kroaten
Dazu die Musketier
Sehn allsamt gut geraten,
Und auch die Kürassier.
Maria voll Erbarmen
Dazu der heilige Christ,
Schützt Miß mit euren Armen
Was gut katholisch ist!“

Die Septembersonne kämpfte wie ein Ertrinkender in dem feuchten Qualm der Rebel, die aus den finsternen, endlosen Wäldern um Nördlingen stiegen. Auf der freien Neigung des Albuchs, auf dem der rechte Flügel der kaiserlichen, ligistischen und spanischen Völker stand, ging Jan mit dem Herzog Karl von Lothringen auf und ab. Das lange feuchte Gras schlug ihnen um die Stiefel.

„Wahrt nur den rechten Flügel gut, Werth“, sagte der Herzog, „seid nicht so hitzig!“ Er klopfte ihm mahnend und freundlich auf die Schulter. „Muß heute Viktoria geben. Ich hab's der erlauchten Königinmutter von Frankreich versprochen.“

„Der Königinmutter Maria, die der Kardinal haßt?“

„Und die der milchbärtige Louis auf sein Geheiß verbannt hat!“

Jan blieb stehen und boherte den Absatz in den feuchten Grund.

„Fahrt wohl, Gnaden Herr Herzog, und gute Berrichtung! Will leben, ob meine Kerls auf dem Posten sind. Ich habe Gründe, vor der Königin gut zu bestehen.“

„Glück und Sieg, Werth.“

Vom linken Flügel her donnerte es bereits dumpf. Da war Horn schon an der Arbeit.

Zwei Bagen hielten schweißtriefend Jans hellbraunen Ungarn an den Bägeln.

„Der wittert den Pulverdampf“, sagte Jan, sprang in den Sattel und war im Nu vor seinen Regimentern. Der Gaul bebte in allen Muskeln und riß seinen Reiter fast über den Hals.

Da hielt José Maria. Sie hatten sich lange nicht gesehen. Jan wollte ihn umarmen, aber er brachte den Ungarn nicht heran. So ließ er ihn um José Maria im Linksgolopp Kreise beschreiben. Die Rebel stiegen. Der weite, grüne Wiesengang bis an die gegenüberliegende Höhe wurde frei. Bernhard stak noch jenseits im Wald, indessen Horns Musketen verworren und übereifrig schon in den dumpfen Donner der Geschütze knatterten.

„Kommst du von Nördlingen?“ fragte Jan. „Hat man näheren Bericht, wie Aldringen starb?“

„Es scheint, aber es scheint nur so, daß er fiel — wie jener Bolini fiel, Jan, als wir von Mantua abzogen.“

„Abdringhen war ein guter Kamerad, aber sein Gewissen war schlecht. Allen Herren dienen — ja! Er wagte nicht das herzhafteste Wort: so und nicht anders bin ich gesonnen. Schließlich mußte er selbst nicht mehr, wo aus und ein.“

„Horn bricht durch,“ rief der Abbe und deutete nach links. „Sieh dort!“

„Sie sind über die Schanzen, Fackerbombenundflöh! Denen stekt der Geruch des Vöghener Siegs noch in den Nasen. — Da kommt Bernhardt!“

Die geschlossenen Reiterglieder hinter Jan wurden unruhig.

„Stillhalten da!“ schrie er ihnen zu. Lächelnd sagte er zu José Maria: „Wir haben noch Zeit. Der Stoß gilt dem Lothringer.“

Die und stinkend ballte sich der gelbe Pulverdampf über dem Tal. Jeweils klatschte vor ihnen eine schwedische Kanonenkugel in den feuchten Grund.

„Reit' zurück, José Maria, es wird ernst!“

„Mir ist sehr wohl da, wo ich bin.“

Jan ließ seinem Gaul die Zügel und schoß ein paar hundert Meter vor. Er stand in den Bügeln hoch und schaute um sich. Horn schien zurückzugehen, Bernhardt und Karl von Lothringen waren ineinander verbissen. Jan klopfte seinem Tier auf den blanken Hals. „Möcht' auch drein wie du,“ sagte er und ritt langsam zurück. Er ließ zwei Reiter los, die sehen sollten, wie's im Zentrum stand, wo des Kaisers Sohn, Ferdinand, der junge König von Ungarn, kommandierte.

Sie kamen erregt und ein wenig bleich zurück. Drüben lagen ganze Regimenter im Blut. Horn stieß unaufhörlich zu, blind, wütend, denn die Spanier standen. Aber die große schwedische Batterie drüben —!

Jetzt schlugen ihre heulenden Kugeln schon in Jans Reiter. Er ließ wenden und im Schritt — „Schritt, Kerls!“ ein wenig zurückreiten. Da hielt man nun fröstelnd, großen, starren Augen, und in den Ohren war das heuerliche dumpfe Gebrüll der entfesselten Schlacht.

Eine lange Zeit so verging, wußte keiner zu sagen. Der Tag schien ohne Ende. Hin und wieder kam in langem Galopp ein Offizier zurück und stieß drei, vier Worte heraus, immer gleichlautende Worte: „Die Schlacht steht.“

Jan ritt allein an den Rand des Waldes. Da bligte drüben zwischen Büschen, hier und dort, die blasser Sonne auf blanken Stahl: ein schwedisches Kürassierregiment ritt in die Wiesen hinaus. Das gilt mir, dachte Jan. Sein Degen pfiff blank in der hellblauen Luft. Die Kürassiere in ihren schwarzen Banzern schoben sich in vier Treffen und trabten an. Ach, sind alte Bekannte, dachte Jan und lachte. Hatte erst neulich ihr Quartier aufgeschlagen, und wenn nicht die Muskeliere dazugekommen wären, würden sie jetzt schwerlich aus's Abuch zu reiten.

Jans Regiment erschien langsam im Freien. Die zwei Regimenter Ungarn und Kroaten folgten, Jan winkte sie zurück.

„Wir wollen's allein zwingen, Dragoner!“ schrie er. José Maria reckte in der rechten Faust sein funkelndes Brustkreuz empor und rief:

„Für Maria und Bayern!“

Aber ihn überdomerte der wilde Lärm der Soldatenkehlen:

„Vivat, Jan von Berth!“

Die armlangen Trompeten bliesen.

„Formiert! — Los!“ brüllte Jan und stob voran, die

Standarte knatterte an seiner Seite. Er hörte das gewaltige Trommeln der vielhundert Pferdehufe — fünfhundert Schritt vor ihm schoß die schwarze Eisenmasse der Schweden heran; er stieß einen gellenden, unartikulierten Schrei aus, und in das unschädliche Plappern der Kürassierpistolen riefen seine Dragoner ihren Schlachtruf:

„Berth — Berth!“

Dann war ein ungeheuerliches Krachen, ein Kreischen, Brüllen — und aus diesem Getöse quoll in jedes rechten Reiters Kopf der hellseherische Wahnsinn, der den Hieb des Gegners, seine Parade ahnt und ihn fähig macht, wie ein Gott zu variieren und zu hauen.

Solche Reiter hatten die Schweden noch nicht vor der Klinge gehabt. Ihr Regiment war zerschmettert, ehe es sein „Gott mit uns!“ ein paarmal gebrüllt hatte. Wer Luft hatte, hieb seinem langbeinigen Gaul die Sporen fausttief in die Weichen, und der preschte hochend davon. Wer Ehre im Leibe hatte oder aus dem Gewürge sich nicht

freimachen konnte, stieß, denn Barbon —? „Da hast Barbon, Regeeraas!“ schrien die Dragoner und hieben quer in die Bisiere.

Jan hieft, nahm den Degen in die Linke und schlenkerte mechanisch die im Krampf des Griffes erstarrte Rechte. Dabei sah er sich um. Aus dem Zentrum stieß Karl von Lothringen vor mit den spanischen Terzios. Vor ihnen verebbten die Brandungswellen von Bernhards berühmter weißer Brigade. Die gelbe schwedische rücte an. Da leuchtete Jans Gesicht, und über seinem leuchtenden, halb geöffneten Mund bebte der Schmirrbart.

„Formieren!“

Und seine Trompeten riefen die ungarischen und kroatischen Reiter herbei. Sie setzten heran. Den Ungarn standen die Rabensebern keck aus der Mähe. Die langen Schläfenköpfe der Kroaten flogen im Sturm des Ritts. Und die vereinigte Masse der drei Regimenter schwenkte im Galopp halb links und brach in die weichenden schwedischen Muskeliere; da gab's kein Halten. Dann auf die kompakten Regimenter hin, vor deren Front die Piketierte sprangen, die zwölf Fuß langen Spieße gegen den rechten Fuß gestemmt, in dessen die Muskeliere über die Geduckten feuerten mit der ganzen gefürchteten Ruhe und Sicherheit schwedischer Veteranen. Da überschlugen sich Berthische Gänge, viele bäumten sich auf, aus Instinkt vielleicht, oder weil ihre Reiter in die Zügel griffen.

Der Abbe stand in seiner ganzen schlanken Länge in den Bügeln; dann ließ er das Kreuz fallen, und aus der schwarzen Soutane schoß der blanke Blitz eines gezogenen Säbels.

„Für Maria und Bayern!“

„Berth — Berth!“

Und dann waren sie heran: die Hufe der wilden Gänge schlugen auf schwedische Helme, und die mit ihren langen Piketen und stummen Musketen wehrlosen Selben fielen und flohen, hingen Berthischen Pferden in den Zügeln und wehrten sich mit Fäusten und Kolben und Dolchen, nicht mehr um Sieg, nur noch ums Leben.

(Fortsetzung folgt.)

Kriegsglück.

Skizze von Käthe Langenmahr.

Sein Vater sah unten im Pfortnerstübchen und nickte Stiel, und ihr Vater, der Herr Geal, wohnte oben in einer hochherrschaftlichen Wohnung, ging alle Tage aus's Amt, und würde — wie jeder im Hause wußte — wahrscheinlich sehr bald Minister werden. Da mußte man wohl einsehen, daß die beiden nicht zusammen paßten.

Doch Kinder wissen so etwas zum Glück noch nicht — und so konnte es an einem sonnenhellen Märztag geschehen, daß die kleine Gräfin Sofie Luise mit ihrem Puppenwagen auf dem breiten Mittelweg der Straße stand und mit lächelnder Bewunderung dem großen Jungen zusah, der seinen Kreisel besonders kunstfertig tanzen ließ.

Er selbst stand mit gespannter Aufmerksamkeit daneben und wußte mit einigen geschickten Hieben die Tauskraft seines Spielzeugs zu verlängern.

„Laß mich auch mal,“ sagte plötzlich neben ihm ein helles Stimmchen und er bemerkte erst jetzt das kleine Mädchen mit dem Puppenwagen neben sich.

Sie hatte schon die Peitsche aus seiner Hand genommen, was er, der ein paar Jahre älter und sicherlich viel stärker war, ihr leicht hätte wehren können. Aber er tat es nicht, sondern sah gutmütig zu, wie sie den Kreisel mit ungeschickten Schlägen zum Uminken brachte.

„Du kannst ja gar nicht tricseln,“ sagte er dann, nahm den Kreisel auf und wickelte vorsichtig und sachkundig die Schnur darum.

Sie sah ihm aufmerksam zu.

„Wie heißt du denn?“ fragte sie.

„Ich heiße Friedrich Schuler. Kennst du mich denn nicht? Ich mache auch doch oft die Tür auf, wenn Vater nicht da ist.“

„Ach — der bist du. Nein, ich habe dich nicht erkannt,“ sagte sie. „Ich heiße Sofie Luise und meine Puppe heißt Kunigunde.“

Er lachte.

„Ein prästiger Name — den habe ich noch nie gehört.“

„D,“ sagte sie ernsthaft, „das ist ein sehr seiner Name. Meine Urgroßmutter hieß so. Sie war eine Prinzessin und ging nachher in ein Kloster.“

„Urgroßmütter geben doch nicht in ein Kloster,“ sagte er abflüchtig. „Die Klosterleute dürfen nicht verheiratet sein.“

Sofie Luise dachte nach.

„Ich weiß nicht, wie es war, aber richtig ist es. Die Urgroßmutter war so vornehm; und es ist vornehm, ins Kloster zu gehen. Es ist jetzt nicht mehr Mode, sonst täte ich es auch. Ich werde Krankenpfleger, das ist auch sehr vornehm.“

„Du kannst doch lieber heiraten,“ riet Fritz, „ich nehme dich, wenn du groß bist.“

„Du —“ sagte das kleine Mädchen — „du bist doch ein Schuster. Einen Schuster, der schmutzige Stiefel flickt, kann ich doch nicht heiraten. Ich bin eine Gräfin, und mein Vater wird bald Minister.“

Sie reckte sich hoch auf und er sah mit großer Deutlichkeit, wie schlank und zart sie war, wie golden ihr Haar glänzte und wie blau ihre Augen schimmerten.

„Sofie Luise“ rief in diesem Augenblick eine scharfe Stimme vom Erkerfenster her.

Da stand die Gräfin Mutter mit ihrem Söhnchen auf dem Arm und beaufsichtigte von oben her das Töchterchen.

Freilich hätte sie es für richtiger gehalten, wenn die kleine Sofie Luise an der Straße von einer Dienerin begleitet worden wäre.

Aber das ließ sich nicht machen.

Jetzt gerade um die Mittagszeit, wo die Sonne so schön schien, mußte das Mädchen für alles in der Küche sein und kochen.

Sofie Luise hatte sich auch sonst auf der Straße durchaus vornehm gehalten und nie mit gewöhnlichen Leuten geübrhen.

Heute freilich — heute zum erstenmal! Die Gräfin seufzte. Es war schwer, standesgemäß zu leben, wenn man sich so sehr einschränken mußte.

Aber das würde nicht mehr lange nötig sein, ein so begabter, hochgeborener Mann, wie ihr Gemahl, mußte bald Minister werden. Das sagte doch jeder. —

Friedrich Schuster war ein guter, fleißiger Junge, niemals in der ganzen Schulzeit hatten seine Eltern etwas über ihn zu klagen gehabt. Um so verwunderlicher war es, daß es ihm plötzlich einfiel zu widersprechen, als die Eltern jezt, da er eingesezt werden sollte, seine Zukunft bestimmten.

Nichts ist doch natürlicher und einfacher, als daß ein Schustersohn wieder Schuster wird, es hatte auch bisher niemand in bezug auf Friedrich etwas anderes gedacht.

Und jezt sagte er plötzlich, er wollte nicht Schuster werden. Auf keinen Fall, da könnte man reden, was man wollte.

Das war verwunderlich und ganz unerklärlich für die Eltern; doch schließlich, da der Klage nachgab, und die Eltern aus alle Fälle doch die Klügsten sein müssen, gaben sie nach und Friedrich kam zu einem Schlosser in die Lehre.

Da er fleißig und tüchtig war, von seinen Eltern auch nie gesehen hatte, daß man es anders machen konnte, ging es rasch mit ihm vorwärts, sein Meister hielt große Stücke auf ihn und er war bald der beste Geielle in der Werkstatt.

Da geschah es einmal, daß er am Schloß der Tür, die sein Vater nun schon ein halbes Menschenleben lang jedem Eintretenden geöffnet hatte, eine Aenderung zu machen hatte.

Er stand gerade und hämmerte und seilte nach Herzenslust, als zwei Damen die Treppe hinab kamen.

Er hörte ihre Tritte schon lange, bevor er sie sehen konnte, und wartete gespannt, ob es wohl die Gräfin Trachenhöh mit ihrer Tochter sei.

Und wirklich, sie waren es.

Nun hatte der Schlosser Friedrich Schuster zwar manchmal schon an die blonde Sofie Luise gedacht, sich wohl auch ein Wiedersehen mit ihr recht deutlich vorgestellt, wobei er ihr dann von seinen erfreulichen Erfolgen in der Schlosserei hätte berichten können, aber er hatte bei diesen enträumten Gelegenheiten immer seinen besten Ausgehenszug und seine Wäsche angehabt.

Das war nun im Augenblick durchaus nicht der Fall: sein brauer Arbeitsittel war weder ganz neu, noch glänzend vor Sauberkeit. Im Gegenteil, auch bei genauer Betrachtung hätte wohl niemand einen Unterschied zwischen einem schmutzigen Schuster und diesem seinen Schlosser gefunden.

Doch er vergah diesen Mangel vollständig und sah, obwohl er sich den Anschein gab, als ob er nur auf seine Arbeit achte, doch ganz genau, wie zart und schlank Sofie Luise war, wie golden ihr Haar schimmerte und wie blau ihre Augen leuchteten.

Vielleicht würde sie ihn anreden — vielleicht würde sie ihm guten Tag sagen? Ob sie wohl noch wußte, wie er hieß?

Leise rauschten jezt neben ihm Frauenkleider.

Die Gräfin Trachenhöh wandte sich ein wenig zur Seite und sagte zu der ihr folgenden Tochter:

„Nimm dich mit deinem weißen Kleide in acht, Sofie Luise. Wie unangenehm, daß wieder Arbeiten im Hause sind.“

Und eine helle Stimme antwortete:

„Ja, Mama, sehr unangenehm. Aber wenn wir wiederkommen, ist die Tür hoffentlich fertig.“

Friedrich Schuster sah eine schmale, kleine Hand in die Falten eines unendlich sauberen weißen Kleides fassen, es ein klein wenig heben, damit es durchaus nicht mit dem brauen Arbeitsittel in Berührung käme, und dann war er wieder allein und konnte hämmern und seilern nach Herzenslust, wie vorher.

Und er hämmerte tüchtig, als wollte er das ganze Haus, sogar die ganze Welt mit all ihren dummen Einrichtungen und Vorurteilen zerschlagen.

Was gab es doch für schlechte Menschen. Wie böse und eingeblüdet waren sie.

O — er wollte es ihnen schon zeigen — o — sie sollten es schon sehen — sie sollten sich wundern — —

Sofie Luise wandelte kühl und vornehm neben ihrer Mutter einher.

Ob sie wußte, daß sie eben ein strahlendes Luftschloß geräumert hatte? Man sah es ihr nicht an.

Sie wandelte weiter kühl und vornehm durch die Jahre, niemand sah ihr an, wie sie heimlich arbeitete und entbehrte.

Das brauchte auch niemand zu sehen.

Es war nämlich nicht alles so geworden, wie man gehofft hatte.

Der Graf Trachenhöh war nicht Minister geworden, wie man es in Anbetracht der damit verbundenen Einnahme so dringend gewünscht hatte. Er war sogar auf der bescheidensten Gehaltsstufe bis zu seinem Tode stehen geblieben.

Die verwitwete Gräfin bezog danach eine sehr kleine Wohnung, die eigentlich nur aus einem Zimmer und etwas Nebenraum bestand.

Sofie Luise holte sich nachts eine Decke und ein Kopfkissen auf das in diesem Zimmer stehende Sofa, und Klaus Heinrich, ihr Bruder, der im Kadettenhause erzogen wurde und nur in den Ferien nach Hause kam, schlief dann in einem Möbel, das er Muttters Nähkasten nannte und das seinen dünnen Gliedern gerade noch Raum bot.

Doch lange ging es nicht mehr mit dem Nähkasten, denn Klaus Heinrich wurde groß und stark und man hätte nicht gewußt, wie man sich nun in der engen Wohnung hätte einrichten sollen, wenn nicht Sofie Luise gerade in dieser Zeit erklärt hätte, sie wolle jezt Krankenpfleger werden. Das wäre schon immer ihr Wunsch gewesen. Mama wisse doch —

Die Mutter nickte, sprach mit Befriedigung von der Großmutter Prinzessin, die auch ihr Leben der barmherzigen Menschenliebe gewidmet habe, wie das in vornehmen Familien oft der Fall wäre; meinte jedoch, mit Sofie Luise hätte es immerhin noch ein paar Jahre Zeit. Vielleicht — man könne nicht wissen —

Aber Sofie Luise wollte nichts von einem Vielleicht wissen. Sie wurde sogar recht ungeduldig, als die Mutter anfang, einige ganz unsichere Zukunftshoffnungen anzudeuten.

Nein, sie ließ sich nicht halten.

Noch bevor die nächsten Ferien begannen, war ihre Schlafstube für Klaus Heinrich frei, und Sofie Luise hatte ihre Lehrzeit begonnen.

Wieder vergingen ein paar Jahre.

Klaus Heinrich stand gerade vor dem Eintritt ins Heer, da brach der Krieg aus.

Da wurde natürlich alles, was noch fehlte, schnell erledigt, und dann ging es froh und voll Begeisterung ins Feld.

Frohliche Karten kamen, es ging ihm gut, es war alles schön und herrlich, ging gut vorwärts, machte Spaß —

Dann hörten plötzlich die Karten auf.

Man wartete angstvoll, machte sich trübe Gedanken, grämte sich. War der fröhliche Junge verwundet — gefangen — gefallen?

Aus Belgien waren die letzten Karten gewesen und man hatte seitdem furchtbare Dinge von dort gehört.

Traurige Wochen waren es, die jezt langsam vergingen.

Die Gräfin Trachenhöh wurde in diesen Wochen eine alte mude Frau mit weißem Haar.

Sie wagte es kaum, in die Zeitung zu sehen oder dem Briefträger entgegenzugehen.

Da kam endlich ein Brief von Sofie Luise mit der Freundschaftsbotenschaft: er lebt.

Verwundet war er zwar, sogar schwerverwundet, aber da er wußte, daß sie in einem Lazarett am Rhein pflegte, war es möglich gewesen, daß er in dasselbe Lazarett gebracht werden konnte, und das hatte ihm wohlgetan.

Nun ginge es langsam mit ihm bergan, und in einiger Zeit würde sie ihn der Mutter bringen dürfen.

Früher erste mußte er aber noch still liegen und gepflegt werden.

Jeden freien Augenblick sah Marie Luise an seinem Bett. Wie frisch der liebe Junge war, wie begeistert für die gute Sache.

Und wie er sich sehnte, wieder zu seinem Regiment zu kommen. Gerade als ginge es nicht ohne ihn.

Und er hatte dort einen Freund, einen älteren Kameraden, einen herrlichen Menschen, den mußte Sofie Luise kennen lernen!

Dem verdankte er überhaupt, daß er noch lebe.

Denn er — Klaus Heinrich — sei doch bei dem letzten Sturmangriff ins Bein getroffen — gerade auf freiem Felde umgefallen. Nicht möglich weiterzukommen, nicht mal mit Kriechen. Und die Geschosse immer um ihn. Schön wäre das gewiß nicht gewesen und lange hätte man da auch nicht lebend gelegen — aber sein Freund Friedrich Schuster, ein Kerl mit Varenkräften und treu wie Gold — der hätte ihn einfach aufgehoben und aus dem Hexenkessel voll Tod und Verderben getragen. In einer Mauer, wo etwas Deckung gegen die umherschießenden Geschosse gewesen sei, hätte er ihn niedergelegt und da hätte man dann geduldig warten können, bis die Kranenbrüder kamen.

Ja, der Friedrich Schuster, das wäre einer, ein ganz prachtvoller Mensch. Ganz aus eigener Kraft hätte er sich aus eintausend Verhältnissen aufgearbeitet.

Still für sich gelernt, auf der Hochschule studiert, alle Prüfungen glänzend bestanden und sich einen guten Namen unter den Fachgenossen erworben.

Jetzt — bei Ausbruch des Krieges — hätte er eine großartige Stellung im Auslande gehabt — weist du, Sofie Luise, eine Stellung mit einem Ministergehalt, wie wir sie immer für den armen Vater erhofften —

Solch ein Mann sei sein Freund.

Er sei sehr schnell mit List und List nach Deutschland zurückgekehrt und ins Heer eingetreten.

„Nun, du wirst ihn bald kennen lernen“, schloß Klaus Heinrich seinen begeisterten Bericht. „Er besucht mich; das hat er mir versprochen.“

Sofie Luise hörte still zu. Ob das wirklich derselbe Friedrich Schuster war, an den sie sich noch sehr deutlich aus der Kinderzeit erinnerte?

Der Name war gewiß nicht selten, es konnte ein anderer sein, so versuchte sie zu denken.

Aber es gelang ihr nicht.

Die Kinderzeit stieg vor ihr auf und es war ein sehr unbehagliches Gefühl zu denken, daß sie damals ihr weißes Kleid angerafft hätte, um es im Vorbeigehen nicht an ihn streifen zu lassen.

Wie töricht, sich noch jetzt nach so langer Zeit an solche dumme Kinderei zu erinnern.

Es stand durchaus noch nicht fest, daß es wirklich derselbe Friedrich Schuster sei. Und wenn er es war, dann hatte er natürlich diese Sache längst vergessen.

Aber er war es wirklich.

Sie fand ihn eines Tages am Bett ihres Bruders. Sie erkannte ihn gleich und sie fühlte, daß auch er sie erkannte.

Verstohlen betrachtete sie ihn, während sie mit leichter Hand im Zimmer aufsumrte.

Wie wunderbar, daß dieser Mann Friedrich Schuster war!

Sein grauer Rock war auch heute nicht übermäßig sauber, aber Sofie Luise wußte es — alle Menschen, die ihn sahen, wußten es — das waren keine Flecke, das waren Ehrenzeichen.

Im Kampf für Kaiser und Vaterland, im Kampf auch für sie, als er ihren Bruder aus dem Kugelregen trug, da waren diese Zeichen entstanden.

Und er selbst — ein fester, starker Mann, der mit Klaus Heinrich verkehrte wie ein älterer, gütiger Freund mit einem jüngeren. Ein Mann, der den Kopf hoch trug und sich seinen Platz erobert hatte.

Und dann fiel ihr plötzlich ein, daß sie damals, gleich bei der ersten Begegnung von der Großmutter Prinzessin gebrochen hatte — ob er wohl auch noch daran dachte, ob er noch manchmal über das einmältige dumme Ding lachte?

Leise ging sie wieder aus dem Zimmer und ließ die Freunde allein.

Sie hatte ihre Arbeit. Das war gut.

Als sie nach einer Weile durch den hellen, hohen Gang des Krankenhauses ging, stand er plötzlich vor ihr.

„Ich wollte mich noch von Ihnen verabschieden, Gräfin“, sagte er.

„Schwester Sofie Luise“, verbesserte sie schnell.

„Schwester — das ist kein richtiger Begriff für mich“, sagte er lächelnd. „Eine Schwester habe ich nie gehabt, aber eine Jugendbekannte.“

„O“, sagte sie abwehrend, „ein sehr törichtes Ding —“

„Ein vornehmeres Kind mit einem Urgrönmutter, die —“

„Ach bitte, beschämen Sie mich nicht so sehr —“

„Nein, das will ich durchaus nicht. Ich wollte nur andeuten, daß ich oft daran gedacht habe.“

„Wirklich — wenn man sich doch nur einmal gesehen hat — in ganz früher Kinderzeit?“ sagte sie zweifelnd.

„Nicht nur einmal, Gräfin. Sie vergessen, daß ich sie damals täglich sah. Wenn Sie es auch nicht merkten. Und nachher — eine Reihe von Jahren nachher, habe ich Sie dann nochmal gesehen und — beinahe wieder mit Ihnen gebrochen.“

Sie senkte den Kopf und wurde sehr rot.

„Das wissen Sie auch noch? Ich habe mich damals sehr töricht benommen. Ich schäme mich noch heute —“

Er sah sie an, wie sie vor ihm stand, so zart und schlank in der einfachen Arbeitstracht, mit dem Rot der Scham auf dem Gesicht, mit den leuchtenden blauen Augen und dem schimmernden goldenen Haar.

Sie, an die er immer gedacht hatte, seitdem er hatte denken können.

Sie, die ihn so tief gekränkt hatte, als sie damals stolz vor ihm vorbei ging und ihr weißes Kleid vor seiner sämubigen Nähe wahrte. Sie, die er damals bitter gehaßt hatte und der er es doch — er empfand es deutlich — allein zu danken hatte, daß er seine Kraft gebraucht und über sich hinaus gewachsen war, daß er jetzt vor ihr stand als ein Mann, der sie begehren durfte.

„Klaus Heinrich hat mir gesagt, Sie würden ihn nach Berlin begleiten“, sagte er. „Ich komme in den nächsten Tagen auch nach Berlin —“

„Meine Mutter wird sich sehr freuen, Sie begrüßen zu können“, unterbrach ihn Sofie Luise schnell und sie wußte, daß es ihr oblag, die Gräfin Trachenhöf auf den Besuch dieses Mannes vorzubereiten, so vorzubereiten, daß er als der Lebensretter Klaus Heinrichs empfangen wurde und daß der Mutter nichts unmöglich schien, was — doch eigentlich wirklich unmöglich war.

O — Sofie Luise fühlte, sie würde das schon machen.

Auch von dem Ministergehalt würde sie erzählen. Das würde der armen Mama wohlthun, ihr, die lebenslang vergeblich darauf gewartet hatte.

Ein leises Lächeln erhellte Sofie Luises Gesicht.

„Ihre Mutter wird sich freuen“, sagte jetzt Friedrich Schuster, „es ist sehr gütig von Ihnen, dies vorauszusetzen. Und trotzdem bin ich noch nicht damit zufrieden. Ich muß erst noch wissen, ob auch Sie mich willkommen heißen werden, wenn ich komme?“

Da richtete sie ihm die Hand und sagte ja.

Und als nun Friedrich Schuster das Krankenhaus verließ und in eine helle frohe Zukunft schritt, dachte er:

„Wie hätte ich den Mut gehabt, um sie zu werben, wenn nicht der Krieg uns zusammengeführt hätte. Dem Krieg danke ich es, mein Kriegsglück.“

Büchertisch.

— Der tausendste Band von Kürschners Bücherschaz. Von „Kürschners Bücherschaz“ der vom Geh. Hofrat Professor Kürschner begründeten und von Hermann Hiltger fortgeführten Sammlung illustrierter Romane und Novellen ist jetzt der 1000. Band erschienen. Dieser Jubiläumsband vereinigt unter dem Titel „Aus dem Jugendland“ Jugenderinnerungen einer Reihe unserer hervorragendsten Dichter und Dichterinnen: Ludwig Fulda, Karl Mosner, Adolf Wilbrandt, Ida von-Ed., Hedwig Dohm und Clara Viebig. Seit dem Erscheinen des ersten Bandes von Kürschners Bücherschaz im Jahre 1896 sind bis zum heutigen Tage nahezu 100 Millionen Bände der allgemein bekanntesten braunen und zum Preise von je 20 Pfg. überall erhältlichen Bände dieser Sammlung verkauft worden. Dieser buchhändlerische Erfolg steht in Deutschland geradezu einzig und unerreicht da.

— Aus den Kämpfen der Tiroler Kaiserjäger und Landeseshüken. Ein bekannter Melodist bei den Tiroler Kaiserjägern war zu keinem Bedruch bei einer Feldküche eingekesselt. Auf dem Marsche erlebten plötzlich sieben Kosaken; der Schüke und seine drei Genossen formten rasch herunter; und während sie sich niederwerfen, schreit er: „Drei Loh euf, das mir früher keiner schienst, sind kriegt nig zu essen.“ Seine vier Kosaken schloß er im Pandumdrehen herunter, dann sagte er: „So, jetzt schloß es.“

Wir finden diesen Bericht unter vielen anderen in Wongs bildersammler Kriegsgeschichten „Der Krieg 1914. 15 in Wort und Bild“ (Leusches Verlagshaus Bong & Co., Berlin W 57, Preis des Achttagestestes 30 Pf.), von der sechsten Fest 18 und 19 erschienen sind. Im ersten Teil der eigentlichen Kriegs-geschichte, endigt Vizeadmiral z. D. Kirch off das Kapitel „Der Krieg der Hochseeflotten 19 4 in den heimlichen Gew fern“.

Taran schließt sich Wilhelm v. Massows analytisch sachmännische wie leselnd beliebte Darstellung des Krieges Deutschlands und Oesterreich-Ungarns auf den Kriegshauptlagen des Ostens und Südens gegen Rußland und Serbien bis zum ersten Vorstoß gegen Warschau und Jwangorod. Aus dem zweiten, gleichfalls mit reichem Bildersammler reich versehenen Teil des Werkes „Der Krieg in Einzeldarstellungen“ heben wir folgende Passagen hervor: „Die Wintersticht in Wafuren“, „Zum Winterfeldzug im Kaukasus“, „Die indischen Pfistruppen Englands“, „Wie sich unsere Feldmaren auf Vorposten eingraben“, „Seiner Majestät Schlachtschiff Agatha“ usw. Ferner seien die Feldpostbriefe „Kriegsglück“, „Der Bienenwerter“ usw. hervorgehoben. Beide Werke enthalten auch diesmal je eine farbige doppelseitige Extra-Kunstablage, die aus der Hand hervorragender Schlachten- und Marine-maler stammen.

— Den Feldpostbriefen können die Kriegsglückblätter „Aus deutschem Süden“ (Preis 25 Pfg., Reuß & Ztta, Konstanz) beigelegt werden. Das dritte Heft dieser Flugblattfolge ist soeben als ein „Bismarckheft“ erschienen und vereinigt von einer Anzahl der bekanntesten und besten süddeutschen Schriftsteller unterhaltende und zeitgemäße Erzählungen und Gedichte.

Ergänzungsblätter.

D. . M. n. . . . a. n. n. d. s. . 3h. e. e. s. t. e. e. n
 J. . a. v. . m. . . o. r. e. u. . . o. t.
 N. s. i. a. t. e. G. . l. l. . . m. e. b. . .
 . n. e. e. n. . u. t. . . a. n. . . t. . . o. l.
 Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung der Königspromenade in voriger Nummer:
 Wer ohne Wünsche nicht beherstet, der gleicht dem Schiffe,
 Das ohne Steuer treibet auf den Wellen,
 Um an dem ersten beßen Felsenriffe
 Dillios und unerwartet zu zerbrechen. Pappertsh.